

Werk

Titel: Neues Testament

Ort: Tübingen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1910_0013|log9

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

etwas genauer formuliert werden muß: welchen Bedürfnissen begegnet die Religion? welche Vorstellungen, Gefühle, Wollungen sind dabei stets beteiligt? welcher Art sind die bewußten psychischen Vorgänge, die bei der Entstehung und Entfaltung, eventuell auch dem Erlöschen des religiösen Bewußtseins eine Rolle spielen?

E. W. Meyer.

(Schluß folgt.)

Neues Testament.

Die johanneische Literatur.

I.

Die neueste Kritik des Evangeliums.

WELLHAUSEN, J., Erweiterungen und Aenderungen im vierten Ev., Berlin, 1907. 38. M. 1.—. — DERS., Das Ev. Joh. Ebenda, 1908. 146. M. 4.—. — SCHWARTZ, E., Aporien im 4. Ev. (Nachrichten v. d. Kgl. Gesellsch. d. W. z. Göttingen. Phil. hist. Kl. 1907, 343—372. 1908, 115—148, 149—188, 497—560.) — SCHÜTZ, R., Zum ersten Teil des Joh.-Ev. ZntW. 1907, 243—255. — BOUSSET, W., Ist das 4. Ev. eine literarische Einheit? Th. R. 1909, 1—12, 39—64. — SPITTA, FR., Die Hirtengleichnisse des 4. Ev. ZntW. 1909, 59—80. 103—127. — SOLTAU, Zum Ev. d. Joh. Th.St.Kr. 1908, 171—202. — CORSSSEN, P., Die Abschiedsreden in dem 4. Ev. ZntW. 1907, 125—142.

1. Prinzipielles zur neuesten Kritik.

Nachdem das Auf- und Niederrollen des Steins zur Echtheit und zur Unechtheit nachgerade ermüdend geworden war, kommen nun zweie von außen herzu¹, schlagen mit frischen Kräften und stärker als es die Theologen je gewagt, auf den

¹ Ueber die Arbeiten von Wellhausen und Schwartz hat Bousset bereits in der Th. R. 1909 S. 1 berichtet und verhandelt. Doch rechtfertigt und verlangt die Wichtigkeit der Sache auch eine Beleuchtung von anderem Standpunkt durch unseren ständigen Berichterstatter über die Joh.-Literatur.

Das Referat wurde geschrieben, ehe das Buch von FR. SPITTA, Das Johannesevangelium als Quelle der Geschichte Jesu, berücksichtigt werden konnte. Darüber wird später berichtet werden. Die Redaktion.

Stein, damit man erkenne, daß er gar kein einheitlich Gestein, sondern ein Konglomerat sei — dann hätte ja wohl das Hin- und Herrollen von selbst ein Ende! Daneben fallen auch Scheltworte genug auf die Theologen, die so lange an die Gediegenheit des Steins geglaubt und seine klaffenden Risse für edle, wenn auch wundersame Adern gehalten haben. Wenigstens läßt sich der eine, WELLHAUSEN, so über die Rückständigkeit der Theologen vernehmen, während der andere, SCHWARTZ, sich nicht genug über die ungefüge Art des Evangeliums verwundern kann: ungereimt, ungeheuerlich, unerhört, insipide: so hört man ihn des öfteren ausrufen; er gesteht offen, nicht all diese Verwirrung „aufdröseln“ zu können (S. 355) und je weiter er in der Arbeit kommt, um so mehr verzweifelt er daran, sie sauber durchführen zu können. Unterdes präsentiert uns WELLHAUSEN aber schon den Urjohannes, schildert seine Eigenart und stellt gar den Wortlaut der Herrenreden bei ihm, so weit sie uns erhalten sind, wieder her; auch einen ersten Interpolator lernen wir kennen: er ist, der eigentlich jenen color geschaffen, um dessentwillen Joh. so beliebt geworden ist, Stellen wie 3₁₆ und Kap. 17 sind von ihm. Ueber ihn sind dann freilich noch eine Reihe minder begabter Interpolatoren und ganz ungeschickter Glossatoren gekommen, die auch W.s scharfer Blick nicht mehr auseinander zu erkennen vermag. Bei so schwieriger Wegbahnung, bei der sie sich keiner beachtenswerten Vorarbeit bewußt waren, haben die beiden Pfadfinder sich aneinander stärken können. Manchen Wink des einen hat der andere für eine gute Entdeckung gehalten, oft hatten sie freilich nur den Trost, daß der andere ebenso im Unsichern ging wie er selbst.

Während nun ein Philologe wie CORSSEN dem ersten Angriff W.s, dem Kap. 15—17 zum Opfer fallen sollten, kräftig widerstand, so daß W. seine Schläge etwas anders einrichten mußte, hat ein Führer der neutestamentl. Forschung, BOUSSET, den beiden für ihre Anregung und Förderung gedankt, die neueröffneten Wege vielfach für gangbar befunden und neue Richtlinien gesucht. R. SCHÜTZ hat durch Beseitigung der Festreden aus der Grundschrift WELL-

HAUSEN gute Dienste geleistet. SPITTA, der längst Umordnungen und Umarbeitungen im Joh.-Ev. entdeckt hatte, zeigte an Kap. 9 und 10, daß ein als historisch anmutender Grundbericht von einer Blindenheilung, bei der Jesus sich als guten Hirten bewährt habe, nachher dogmatisch und kirchlich überarbeitet sei. Diese beiden Stücke hatte freilich W. mit ebenso großer Sicherheit aus der Grundschrift entfernt: sie seien weder unter sich noch mit A irgendwie verbunden; dennoch freut sich SPITTA der Schläge seines Widersachers gegen den bisher für einheitlich gehaltenen Bau: „die Empfindungslosigkeit bei Gläubigen und Ungläubigen kann nur durch solches keine Rücksicht kennendes anatomisches Vorgehen geheilt werden“ (S. 127). Manche werden freilich, wenn so viel geschnitten wird und so Widersprechendes herauskommt, abgestumpft werden; jedenfalls wird man sich nicht mehr imponieren lassen durch einen „wissenschaftlichen“ Machtspruch wie den SOLTAUS: nur eine solche Scheidung eines Protevangeliums (mehrerer Johanneslegenden und einiger synoptischer Abschnitte) und des jetzigen kanonischen Evangeliums (das noch die antisynoptische Berichterstattung des Evangelisten enthält) — anfangs ohne, dann mit längeren Reden — kann auf wissenschaftliche Anerkennung Anspruch erheben.

Ueberhaupt haben die Theologen keinen Grund, sich ihrer bisherigen Arbeit und ihrer Ergebnisse zu schämen, hingegen allen Grund, die so lebhaft betriebene neue Methode mit kühler Ruhe und vorsichtiger Prüfung zu betrachten; von wirklichen Ergebnissen kann ja bislang keine Rede sein. Man braucht auch WELLHAUSENS Schelten nicht so tragisch zu nehmen: seine erste Schrift ist Jülicher gewidmet, der hier doch auch rückständig ist und bislang allen Trennungsversuchen gegenüber, sogar für Kap. 21, unempfindlich geblieben ist. Uebrigens hat BOUSSET in dieser Zeitschrift gezeigt, welche achtungswerte Vorarbeit die theologische Kritik schon längst getan hat; insbesondere der Leistung WENDTS hat er gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen; das Ergebnis war, daß im großen und ganzen die Gesichtspunkte WELLH.S. schon in Geltung ge-

setzt waren, wenn sie auch — vielleicht aus guten Gründen — nicht durchgeschlagen hatten¹.

Was die theologische Kritik bislang von solchen Bahnen immer wieder zurückhielt, war nicht Empfindungslosigkeit gegen Widersprüche und gestörte Zusammenhänge — die spürte man ja bei der Exegese fort und fort — auch nicht falsche Rücksicht auf traditionelle Anschauungen, sondern eine Reihe von Beobachtungen über die Eigenart des Evangeliums, die eben auch eine eigenartige Beurteilung verlangte, und die Erfahrung, daß wo man eine Schwierigkeit durch Eingriffe in den Text heben wollte, immer neue Schwierigkeiten entstanden, so daß die Verwirrung nicht geringer sondern größer wurde — wie eben jetzt die SCHWARTZschen sich stets häufenden „Aporien“ zeigen. Vor allem erschien die Einheitlichkeit des Ev. in Sprache, Stil, Gedankenführung und Gedankenwelt nur erklärlich, wenn man trotz vieler Widersprüche und Unebenheiten einen einheitlichen Verfasser festhielt, der all diese Verschiedenheiten nicht empfand oder in seiner Art miteinander zu verknüpfen wußte, ja daran wohl gar besondere Freude hatte. Es galt also eher sich einem so beschaffenen Verfasser möglichst verständlich zu machen, als nach unseren Wünschen und Maßstäben einen möglichst glatten Text herzustellen.

Zunächst war zu bedenken, daß der Evangelist ja nicht frei schaffen und schreiben konnte, sondern daß er eine gegebene Tradition, die der synoptischen verwandt war, vor sich hatte; mit dieser mußte er sich immer irgendwie in Fühlung halten, und wo er andere Anschauungen und neue Gedanken vorbringt, spricht er doch gewiß auch im Namen eines kleineren oder größeren Kreises, der seine Denkweise irgendwie be-

¹ Ich meinesteils darf vielleicht darauf hinweisen, daß ich schon i. J. 1897 im Kolleg eine durchgeführte Quellenscheidung vorgetragen habe, die sich etwa in den Bahnen von SCHW und W. bewegte. Gerade eben berichtet davon ZURHELLEN s. u. V. (S. 91. A.), der dies Kolleg gehört hat und nachher der Sache selbständig nachgegangen ist. Unabhängig von einander sind wir dann beide (bis auf gewissen Rest) von diesem Versuch wieder abgekommen und also in die theologische Rückständigkeit wieder zurückgefallen.

stimmt. Die Tradition wies nach Galiläa, als Schauplatz des Wirkens Jesu, der Wunsch der Gemeinde ging auf Jerusalem als Schauplatz, „denn niemand, der öffentlich bekannt werden will, bleibt im Verborgenen“ — die Annahme von Festreisen war ein gutes Mittel, beides zu verbinden. Kap. 7 verrät die wirksamen Tendenzen deutlich; daß die Brüder als die unfreundlichen Ratgeber erscheinen, war schon im Hebr.-Ev. vorgebildet. Die Tradition kannte die Frauen als die ersten Zeuginnen für das leere Grab; man verlangte aber, daß zwei männliche Zeugen, die nächsten Jünger Jesu das Zeugnis übernähmen; der Evangelist hebt also mit Maria Magdalena am Grabe an, läßt aber die Jünger zuerst Augenschein nehmen und kehrt dann wieder zur Maria Magdalena zurück, entsprechend einem Bericht, wonach schon die Frauen eine Vision in Jerusalem hatten (Matth 28⁹). Man beachte auch, wie fein die böse Mär vom gestohlenen Leichnam in der Klage der Magdalena verwendet und ungefährlich gemacht wird. Jetzt stoßen sich freilich Jünger, Engel und Jesus im Bericht über das Erlebnis der Magdalena; der Evangelist widerspricht und wiederholt sich — aber wie kann das auch anders sein! Hier Widersprüche zu entdecken ist wirklich keine Kunst!

Auch sonst fallen die zahlreichen Wiederholungen, namentlich in den Reden Jesu auf — sieht man genauer zu, so bemerkt man, daß der Evangelist bei der Wiederholung doch fortschreitet; der zweite Gang mischt wie beiläufig neue Züge ein. Es ist das die Art mancher Erbauungsredner, die sich von ihrem Gedankenfluß so weitertreiben lassen und ihren Hörern gerade mit dieser Art besonders dienlich sind. Wer das mit angehört hat, versteht auch den Evangelisten. So macht er es bei der Einführung des Parakleten. Wie Lukas kommt er von der Gebetserhörung auf den Geist, die beste Gabe; zugleich spricht er dabei von der Wiederkunft Christi; nur durch die nahe Zusammenstellung läßt er merken, daß Christus eben im Geiste wiederkommt, 14^{16—18}. Dann wird im besonderen gesagt, daß der Geist Christum dadurch wiederbringt, daß er an seine Worte erinnert, 14²⁶. Weiter handelt er vom Zeugnis

des Geistes innerhalb und gegenüber der ungläubigen Welt, das der Jünger Zeugnis begleitet, 15²⁶ f., was dann 16^{8—11} genauer ausgeführt wird. Das ist das synoptische Wort vom Geist, der den Glaubenszeugen ihre Verteidigung eingibt. Wenn aber auch der Geist hierbei und allgemein über Christi Zeugnis hinausführt, es ist immer Christus, der durch ihn redet, denn von ihm nimmt der Geist, 16^{13—15} — so wird die Einheit der Offenbarung gewahrt und das Mt-Wort anerkannt: Lehret sie halten alles was ich gesagt habe; ich bin bei euch bis an der Welt Ende.

Bekannt ist die Freude des Evangelisten am Doppelsinn; es ist kein Wunder, daß er sich, um ihn auszunützen, auf Abschweifungen bringen läßt: ἐργάζεσθαι βρώσιν führt auf ἐργάζεσθαι ἔργα 6²⁷ f. Der Liebesdienst des Waschens legt zugleich den Gedanken an die Reinigung in der Taufe nahe, 13⁹ f. Das Gleichnis vom Hirten, der durch die Türe geht, ist erst ganz ausgenutzt, wenn Christus nicht nur Hirte sondern auch Türe ist — obwohl das Gleichnis damit zerstört wird, 10⁹. Denn, wie Baur richtig gesehn, die Idee ist immer das Wichtigste. Gedankliche und geschichtliche Folgerichtigkeit muß zurückstehn. Jesus soll die Reinigung im jüdischen Haus, die Heiligkeit des Tempels, die jüdische Schriftgelehrsamkeit überbieten; darum gehts nach Kana in Galiläa und wieder zurück nach Jerusalem; um das Zutrauen des Nikodemus zu erklären, wird von Zeichen geredet, obwohl erst eins und zwar fern von Jerusalem geschehen ist. Dann kommt die samaritanische Religion an die Reihe: wie verkehrt ist es, hier die Reisen hin und her korrigieren zu wollen; höchstens kann man annehmen, daß der Glossator die Reise als Festreise motiviert hat 5 f. 6⁴. Die speisebringenden Jünger sind sofort da, wenn das Weib weggeht, weil nach dem Trank nun auch die Speise da sein und allegorisch gedeutet werden soll. Wenn der Evangelist nicht meldet, was aus dem Täufer ward, wie Nikodemus die Belehrung aufnahm, was Nathanael unter dem Feigenbaum tat — so braucht man wahrlich nicht zu fragen, warum er nicht wie ein Regisseur gesagt hat: Martha ging nun auch zu Lazarus

Grabe, 11³⁹; Magdalena ging wieder zu Jesu Grabe zurück, 20¹¹, wie die beiden Kritiker verlangen. Wo der Evangelist starke Wirkung erzielen will, vergißt er, wie lebhaft Redner gern tun, was er anderwärts gesagt hat; der oftgehörte Vorwurf, Jesu Wunder geschahen im Winkel, hat die Worte der Brüder Kap. 7 diktiert; es ist verkehrt, darum das Wunder in Jerusalem, Kap. 5, für unecht zu erklären. Beide Kapitel sind ohne Rücksicht aufeinander verfaßt. Der Verlauf der häufigen Disputationen, die zur Zeit des Evangelisten zwischen Juden und Christen stattfanden, bestimmt, was Weizsäcker richtig betont und Wellh. nun wieder außer Acht lassen will, die Disputation und die Disposition von Kap. 5—8. Daß dabei auch das „Fleischessen“ im Abendmahle angegriffen und verteidigt wurde, ist ganz natürlich, und so wird 6^{51—58} wohl an seinem Platze sein.

Die homilienartigen Ausführungen wie 3^{11—21}, 26—36, 5^{19—27} (vergl. Bousset S. 52) heben sich allerdings deutlich vom übrigen Bericht ab; sie werden wirkliche Predigten sein, die der Verf. in seiner Gemeinde gehalten hat und zwar aus Anlaß der ihm wohl schon irgendwie überlieferten Perikopen, zu denen er sie setzt. So hat er ja auch umgekehrt den Prolog in den Bericht vom Täufer hinübergleiten lassen.

Ueberhaupt hat man den Eindruck, dem ich auch in früheren Referaten schon Ausdruck gegeben habe, daß der Evangelist seine Ausführungen nicht in einem Zug, sondern mehr gelegentlich konzipiert hat, ein Stück ohne Rücksicht auf andere (vergl. auch HEITMÜLLER in der Einleitung zu seinem Kommentar 2. Aufl., S. 701, cf. unten III); später mußte dann so verschieden Gedachtes zusammengefügt und verbindende Sätze mußten eingeschaltet werden.

Dabei kann man verstehen, daß dem Verf. einen festen Zusammenhang herzustellen nicht so ganz geglückt ist, ja auch gar nicht so sehr am Herzen lag. Dann mag ein zweiter Herausgeber noch manchen verbindenden und erklärenden Zusatz gemacht haben — man wird dabei aber nur an solche Glossen denken, die sich leicht aus dem Zusammenhang herausheben, eine sachlich nüchterne Sprache reden, sich mehr ums Aeußere

kümmern, höchstens einmal einen schweren Ausdruck trocken genug exegesieren wollen — gewiß nicht an Abschnitte, wie 6^{51—58}, die neue Schwierigkeiten hineinbringen oder Perlen wie 3¹⁶ f., 8¹² — eher schon die aufdringliche Wiederholung der Auferstehungshoffnung 6^{39. 40. 44}. Als solche Glossen möchte ich u. a. ansehen: 1¹⁵ = 1^{27. 30}, 1²⁴ (Abgesandte von den Pharisäern), 1²⁸ (das geschah in Bethanien jenseits des Jordans), 1⁴⁴ (Philippus aus Bethsaida), 2¹¹ (das erste Zeichen zu Kana), 2²¹ f. (er redete vom Tempel des Leibes), 3²⁴ (Johannes war noch nicht im Gefängnis), 4² (Jesus taufte aber nicht selbst), 4⁹ (Juden und Samariter verkehren nicht), 4²² (das Heil kommt von den Juden), 4⁴⁴ (der Prophet im Vaterlande) vielleicht überhaupt 4^{3—45} oder 4^{6 a}; 4⁵⁴ (das zweite Zeichen zu Kana), 6⁴ (nahe war das Passah), 6^{23—25} (die Sorge um den Transport des Volkes), 6⁴⁶ (nicht als ob einer den Vater gesehen hätte . . .), 6⁵⁹ (das sagte er in der Synagoge von Kapernaum), 6^{64 b} (Jesus kannte nämlich von vorneherein die Gläubigen und den Verräter) 7^{3 b} (damit auch deine Jünger deine Werke sehn), 7⁵ (auch seine Brüder glaubten nämlich nicht), 7³⁹ (das sagte er von dem Geist, den sie empfangen sollten), 10⁶ (das Gleichnis nicht verstanden)?, 11² (Maria wars die den Herrn salbte), 11¹⁸ (Bethanien 15 Stadien)?, in 12^{1. 2} Lazarus, 12⁶ (das sagte aber Judas nicht von den Armen, sondern aus Geiz), 12³³ (damit wollte er auf seinen Tod hinweisen), 13¹¹ (er kannte nämlich seinen Verräter); so auch wohl 18⁵, 13²⁸ f. (niemand verstand, was Jesus zu Judas sagte cf. 12⁶, 18⁹ = 17¹²; 18³² = 12³² f., wahrscheinlich auch 19³⁵ (der Augenzeuge über Blut und Wasser und dementsprechend vielleicht 21²⁴; 21²⁵), 20^{20 a} = 20^{24—29}. Wie man sieht, tritt uns hier überall ein Kommentator entgegen, der auch nicht mehr sein und die Rede des Evangelisten nur erklären, nicht fortsetzen will (anders Bousset S. 59, A. 3, wo ich hinter „sichere“ ein Fragezeichen setzen muß).

Die Annahme von tiefer eingreifenden Interpolationen legt sich oft verführerisch nahe; aber meist melden sich die Schwierigkeiten bald. Wen stört nicht der plötzlich in den Prolog eingreifende Täufer 1⁶? Aber noch keine Verschiebung hat genützt.

Denn v. 9, wo gewiss der Prolog wieder redet, weist das φῶς ἀληθινόν auf den zurück, der nicht wirklich das Licht war. Viel leichter läßt sich v. 11 entfernen — es gehört wohl an den Rand — wogegen v. 14 die Worte καὶ ἐθεασάμεθα — πατρός nicht nach einem Interpolator aussehen (πλήρης ist als indeklinabel behandelt). Muß man aber sich die Plötzlichkeit von 1 ε gefallen lassen, so kann man dem Evangelisten auch sonst ähnliches zutrauen.

Es hilft ja auch gar nichts, dergleichen dem Schriftsteller A abzunehmen und einem B zuzuschreiben. Man lese, was W. S. 49 dem Verf. von 10¹⁹—³⁹ zutraut: warum soll nun A nicht ganz ähnliche Mängel aufweisen? Ist doch WELLHAUSENS B. eigentlich der gewandtere Redner. Die neuere Kritik hat ja die alte Unterscheidung: unglaubwürdige Wunderberichte und tief-sinnige Reden, auf die Weisse, Schweizer, Delff herauswollten, glücklicherweise fallen gelassen und will nur mit philologischen Mitteln arbeiten. W. neigt aber dazu, mit Renan nun die Wunderberichte für die ursprüngliche Quelle in Anspruch zu nehmen, doch ohne dieser längere Reden abzusprechen, und auch sein B bringt ein Wunder, die Heilung des Blindgeborenen — BOUSSETS Versuch, Kap. 9 wunderlos zu machen, wird von ihm nur nebenbei gemacht und ist kaum aussichtsvoll. Wenn aber doch bei W. der Gesichtspunkt hervortritt, A habe noch die naive synoptische Wunderfreudigkeit und wenn er seine Wunder nicht wie HEITMÜLLER als „Transparent“ geistiger Wahrheiten angesehen wissen will, so hat er, glaube ich, auch hier das Wesen der johanneischen Auffassung nicht klar erkannt. Gewiß sind die Wunder bei Joh. ganz massiv gemeint, echt „sarkisch“, aber eben darum können und sollen sie zeigen, daß das Wort Fleisch ward, so sehr, daß man die Herrlichkeit des Logos mit Händen greifen konnte, wie man auch sein Fleisch essen kann. Somit hängen Wunderberichte und Reden eng zusammen.

Außerdem geht durch das ganze Evangelium eine so einheitliche Disposition, daß man schwerlich viel Glück mit starken Umordnungen haben wird. Der Täufer, der Stolz der Juden,

wird zuerst in Anspruch genommen, dann kommen, wie gesagt, häusliche Sitte, Tempel und Schriftgelehrsamkeit an die Reihe; neben Jerusalem tritt der Garizim. Es folgte der βασιλικός und der ganz in Sünden Geborene, zwei neben der jüdischen Kirche stehende Typen, dann die Galiläer. Nach dieser Wanderung wird der folgende Erweis der Herrlichkeit Jesu ganz ins Judenland verlegt, Kap. 7, und zwar wird gezeigt, daß Jesus das Licht Kap. 8. 9 ist. Sein Eintritt für den Blinden kennzeichnet Jesum (wie SPITTA richtig dartut) auch als guten Hirten, der den Seinen das Leben gibt und wahrt, Kap. 10. Damit ist ein guter Uebergang geboten zu cap. 11, wo er sich für Lazarus in Gefahr begibt und sich zugleich als das Leben erweist, sofort aber auch zum Tode gesalbt wird. Die enge Verknüpfung von Lazarus und Maria ist wohl dieser sachlichen Verbindung zu danken. Das so sterbende Weizenkorn zeigt alsbald seine Frucht in der Anbahnung der Heidenmission; hingegen das Judentum ist verstockt, worüber das Urteil des Jesaias und Jesu selber zusammengefaßt wird, Kap. 12. Somit ist die Passion äußerlich und innerlich bestens vorbereitet.

Der scharfe Schnitt in den Abschnittsreden nach Kap. 14 ist natürlich nicht zu verkennen. Auch ohne das ἐγείρεσθε merkt man ja, daß Jesus sich zum Gehen anschickt. Da nun aber Jesus nach bester Ueberlieferung noch οὐ πολλά reden will, so ist dennoch auf die Fortsetzung in 15. 16 gerechnet, wobei man natürlich über das Maß des οὐ πολλά nicht kleinlich verfügen darf. Dann kann aber die Meinung wohl nur die sein, daß Jesus seine letzten Worte an die Jünger im Freien redet, indem er seinem Feinde entgegenggeht, wozu das Thema vom Haß der Welt gut passt. Im Freien kann er dann auch seine Augen εἰς τὸν οὐρανὸν richten, 17 1. Wir kommen auf die Stelle (u. II) zurück.

Auch das Schlußkapitel trägt die Art des Johannes an sich, wenn anders der Lieblingsjünger dem Evangelium ursprünglich angehört. Er steht auch hier in Rivalität mit Petrus, erkennt den Herrn zuerst und soll bleiben bis zuletzt; andererseits ist die Bedeutung, die Petrus seinerseits erhält, im Evan-

gelium schon vorbereitet. Freilich ist Kap. 21 ein Anhang — aber warum nicht ein Anhang des Verfassers, der hier seine Augenzeugen einführt, wie das Protevangelium Jacobi in einem kurzen Anhang über seinen Verfasser berichtet?

Nun haben freilich SCHWARTZ und noch konsequenter BOUSSET die Stellen, die vom Lieblingsjünger handeln, aus dem Evangelium entfernen wollen. M. E. ohne zwingenden Grund. Der Wettlauf Petri und des Lieblingsjüngers 20²—10 führt zugleich die dringend nötigen männlichen und apostolischen Augenzeugen zum Grabe. Auch gehört das Verhalten der beiden in die Reihe der Glaubensformen, die Johannes uns vorführt: der Lieblingsjünger, der ohne Sehen glaubt, Petrus, der untersucht, Magdalena, die nicht anrühren, Thomas, der anrühren soll. Die Entlarvung des Verräters ist nicht zu entbehren; sowie der Bissen, von dem Jesus bei den Synoptikern redet, die Antwort auf eine Jüngerfrage ist, so hier der Bissen, den Jesus reicht. Und wenn die Worte V. 28 Schwierigkeiten machen, so sind diese viel wertloser und leichter zu entfernen (so W.), als die Szene vom Lieblingsjünger. Der ‚andere Jünger‘ 18¹⁵ ist wohl auch der Lieblingsjünger, wie BOUSSET mit Recht gegen SCHW. festhält. Aber was B. gegen seine Berechtigung an dieser Stelle vorbringt, schlägt nicht durch: die Verleugnung vor der Magd soll doch nicht den Eintritt des Petrus ermöglichen, sondern ist wie bei den Synoptikern ein Ausdruck seiner Furcht; also hat der einführende Bekannte des Hohenpriesters sein gutes Recht. Der Jünger unter dem Kreuz 19²⁶ f. wird dadurch nicht unwahrscheinlich, daß bei der Gefangennahme alle flohen (nach 16³² und 18⁸); sonst dürfte ja auch Petrus Jesu nicht in den Palast nachgefolgt sein; ‚allein‘ (16³²) war Jesus am Kreuz schon wegen der Frauen nicht. Die Bemerkung W.s, Jesus erscheine nach dem Kreuzeswort: Weib, sieh dein Sohn — als der einzige Sohn der Maria, führt auf eine in jener Zeit ganz unerhörte Anschauungsweise. Die Streichung von 1³⁷ (wegen der Ähnlichkeit mit 1²⁹) hat auch W. nur mit einem ‚lieber‘ vorgeschlagen; er möchte nämlich die Berufung gern aus Peräa wegverlegen; für die Streichung von 37—39, womit

BOUSSET die Berufung der Lieblingsjünger eliminieren will, liegt gar kein Grund vor. Nur 19³⁵ sieht wie eine Glosse aus, und zwar eine, die selbst wieder zweifach glossiert ist, zuerst mit *καὶ ἀληθινὴ αὐτοῦ ἐστὶν ἡ μαρτυρία*, dann mit *καὶ ἐκεῖνος οἶδεν ὅτι ἀληθῆ λέγει*. Wenn wie wahrscheinlich auch 21²⁴ späterer Zusatz ist, dann wäre der Lieblingsjünger von Haus aus als Zeuge, nicht als Verfasser gemeint gewesen — einen Zeugen brauchte um jene Zeit wohl schon jedes Evangelium von neuer Eigenart; schon Lk beruft sich auf *οἱ ἀπ' ἀρχῆς αὐτόπται*.

WELLMAN hat am Schluß in dankenswerter Weise eine Charakteristik des johanneischen Stils gegeben; dabei behandelt er das ganze Evangelium als eine Einheit. Ja, trotz seiner verschiedenen Schichten, will er doch das ganze Werk historisch als wesentliche Einheit betrachten. „Die Erwartungen stammen aus demselben Kreis, wie die Handschrift und deren Leser“. Stehen die zu unterscheidenden Größen sich so nahe, so ist es vielleicht bei unserer Entfernung von ihnen doch vorsichtiger, nicht allzuviel sehen zu wollen und das Einheitliche auch als Einheit zu behandeln. Bei der Exegese wird man sich die Aporien der beiden scharfsinnigen und scharfsichtigen Philologen zu Herzen gehen lassen und die hervorgehobenen Schwierigkeiten nicht zu leicht nehmen; auf Glossen und Einschübe wird man mehr als bisher aufmerksam sein müssen; im übrigen bleiben wir wohl dabei: kein ausgeklügeltes Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch! Von solchem Standpunkt aus sind auch die beiden Neuausgaben kritischer Johanneskommentare durchgeführt. BAUER, der Holtzmanns Auslegung bearbeitet hat, rechnet noch mit keinerlei Einschub, HEITMÜLLER rechnet in der 2. Auflage seines Kommentars, mehr noch als in der 1., mit der Wahrscheinlichkeit der Uebersetzung. Die einzelnen Bücher und Aufsätze sollen uns in einem nächsten Abschnitt beschäftigen.

Zürich.

A. Meyer.

(Fortsetz. folgt.)